

Ilse Falk MdB

Statement bei der Podiumsdiskussion:

„Lufthoheit über den Kinderbetten“?

Wer erzieht unsere Kinder?

Öffentliche und/oder private Kindererziehung im gesamtgesellschaftlichen Kontext

Berliner Theol. Abendgespräch am 03.02.2003

Lieber Jochen Borchert,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Freunde des Evangelischen Arbeitskreises,

ich freue mich sehr, dass dieses Thema hier heute Abend auf der Tagesordnung steht, weil es mein Thema ist, deutlich zu machen, was Familien leisten, wenn sie Kinder erziehen. Und manchmal bedarf es da eines Anstoßes von außen, um endlich schon lange empfundenen Unbehagen zu artikulieren, und deshalb war es vielleicht gar nicht so schlecht, dass der Generalsekretär der SPD so unverbrämt als Ziel sozialdemokratischer Familienpolitik benannt hat, die Lufthoheit über den Kinderbetten erobern zu wollen.

Das heißt doch wohl nichts anderes, als dass da jemand - eine Partei – für sich in Anspruch nimmt, Eltern von eben diesen Kinderbetten abdrängen zu dürfen, um selber über das Wohl und Wehe heranwachsender Kinder zu bestimmen.

Eltern scheinen am eigentlichen Ort ihres Elternseins nicht mehr besonders notwendig zu sein - Überantwortung der Kleinen in staatliche Erziehungsverantwortung zur Entlastung der Eltern für vermeintlich wichtigere Aufgaben wird als alleinige Alternative umworben.

Quo vadis, Familie?

Da ist zunächst Partnerschaft, wechselnd oder stabil. Ihr folgt vielleicht die Ehe. Es kommt das Kind, oft im Rahmen der größeren Anschaffungen geplant, irgendwo zwischen Waschmaschine, Spülmaschine und Auto, aber doch in der Regel als Wunschkind.

Der ursprüngliche Wunsch nach weiteren Kindern kommt häufig nicht mehr zum Zuge, da bereits das erste Kind als heftig störend empfunden wird, nachdem es den Alltag der Eltern von - und ich zitiere hier -: „strukturiert, geplant, lustvoll, umgekrempt hat zu chaotisch, überraschend, anstrengend“. So schreibt Anna von Münchhausen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 26. Januar 2003.

Schnell folgt die Rückkehr in den Beruf, weil er Spaß macht, weil es zu Hause vielleicht zu anstrengend oder auch langweilig ist. Die Betreuung von Kindern durch andere Personen / Institution ist immer früher erforderlich. Und wir alle sagen, sofern alle diese Bedingungen erfüllt sind, wachse die Zufriedenheit und wir fragen zu selten nach: Sind wirklich alle zufrieden?

Um die letztgenannten Punkte kümmern wir uns inzwischen in der Politik heftig unter den Stichworten: Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kindertagesbetreuung von der Krippe bis zur Ganztagschule. Und wie gesagt, die Zufriedenheit der Eltern, so sagt man uns, gewährleistet die Zufriedenheit der Kinder, wobei ich finde, dass wir häufig nicht genügend die Perspektive auch der Kinder in den Blick nehmen.

Meine Damen und Herren, natürlich sind alle diese Fragen in einer sich dramatisch ändernden Gesellschaft von größter Bedeutung, aber begehen wir nicht alle miteinander den Fehler, der Welt außerhalb von Familien eine viel größere Bedeutung beizumessen, als der innerhalb? Gilt es nicht vielmehr gerade der Ausgewogenheit beider Systeme unsere Aufmerksamkeit zu widmen? Wäre es nicht viel klüger, das eine, nämlich die Familie, als Kraftquelle für das andere, nämlich, eine gelingende Gesellschaft, zu nutzen?

Warum gibt die Berufsberatung, die ja Jungen und Mädchen gleichermaßen Perspektiven für alle Berufe aufzeigt, so selten – wenn überhaupt – Hinweise auf haushaltsnahe Berufe? Warum wird gerade der Beruf der Hausfrau, des Hausmannes, der ja durchaus oft nur einer auf Zeit ist, als kaum gesellschaftsfähig diskriminiert?

Ich denke, wir sollten eine ehrliche Diskussion führen, eine Diskussion ohne Tabus, die deutlich macht,

- was überhaupt geleistet werden muss,
- was von wem am besten geleistet werden kann,
- wer am geeignetsten ist, Alternativaufgaben zu übernehmen, und
- wie wir die jeweiligen Verantwortungsträger stärken können.

Wir können doch nicht die Augen davor verschließen, dass es Fehlentwicklungen gibt, die die Gesellschaft als Ganzes belasten. Stichworte wie „Erziehungskatastrophe“, „Erziehungsnotstand“, sind doch keine Modegags. Wir können doch benennen, was uns zunehmend belastet:

- Verhaltensstörungen bei Kindern,
- Konzentrationsschwäche, Hyperaktivität,
- Einsamkeit auch schon bei Kindern,
- Aggressivität, Brutalisierung,
- Fehl- und geistige Unterernährung Stichwort „Fastfood“).

Wohlstand veranlasst unter Umständen moralische Defizite:

- fehlende Bereitschaft zum Verzicht,
- fehlende Bescheidenheit,
- fehlendes Benehmen im Umgang mit Eltern, auch zwischen Eltern und Partnern,
- fehlende Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub, auch das Leben Eltern und Erwachsene durchaus vor.
- Artikulationsschwäche, da sind als Ursache zu nennen, viel zu viel Fernsehen, Video, Computerspiele, fehlende Bücher.
- Distanzlosigkeit,
- Überforderung, die sich ausdrückt im boomenden Nachhilfemarkt, verplante Freizeit,
- Bewegungsarmut (eine Zahl hier an dieser Stelle, ca. 1/3 der 15,6 Millionen unter 18-Jährigen sind übergewichtig).

- Und immer mehr vermissen wir bei den Kindern Freude, Offenheit, Versenkung, Staunen.

Und keiner wird mich davon überzeugen können, dass die Kinder schlechter geworden sind. So einfach geht's nicht, wir müssen schon genauer nachfragen.

Über Familienpolitik wird inzwischen viel diskutiert. Allerdings habe ich häufig das Gefühl, dass es in erster Linie darum geht, die Familie möglichst effektiv ausgerechnet von Erziehungsaufgaben zu entlasten, indem die Kinder immer früher und immer länger der staatlichen Kinderbetreuung zugeführt werden.

Warum sagen wir nicht viel öfter, wie wichtige Funktionen gerade die Familien in der Erziehung übernehmen? Können wir es vielleicht selber oft nicht mehr benennen? Was heißt überhaupt Erziehung?

„Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung“, sagt Kant. Er kann ohne Erziehung groß werden, eine Persönlichkeit wird er nur, wenn ihm andere Menschen Orientierung geben, ihm Zeit, Liebe, Ausdauer und Geduld widmen.

In Artikel 6 des Grundgesetzes heißt es in den ersten beiden Absätzen:

(1) „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ und

(2): „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“

Dass das Grundgesetz die Erziehung der Kinder vorrangig den Eltern zuschreibt, schließt selbstverständlich nicht aus, dass die Bewältigung der Erziehungsaufgabe durch andere Institutionen unterstützt und ergänzt werden kann.

Ebenso selbstverständlich ist allerdings auch, dass die jeweiligen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen Eltern ihre Aufgabe leichter oder schwerer machen. Sie, die Eltern, zu unterstützen, sie stark und kompetent zu machen, damit sie ihrer schwierigen Aufgabe gewachsen sind, muss daher unser aller Anliegen sein.

Was also soll Erziehung konkret erreichen? Was brauchen Kinder, um charakterfeste Persönlichkeiten zu werden, die ihr Leben kompetent meistern?

Einige Beispiele:

- Selbstsicherheit brauchen Kinder, die zur gelassenen Auseinandersetzung mit Problemen und anderen Menschen befähigt und Unsicherheiten aushalten lässt,
- Selbständigkeit,
- Fähigkeit zu verantwortlichem sozialem Handeln,
- Verlässlichkeit,
- Förderung der intellektuellen Fähigkeiten, ebenso wie der praktischen.
- Leistungsmotivation,
- Ausdauer,
- Empathie und Liebesfähigkeit,
- Solidarität,
- Fähigkeit zur Konfliktbewältigung,
- Toleranz,

- Kreativität,
- Ehrlichkeit,
- Zivilcourage.

Damit dies in der Erziehung gelingt, braucht es

- Klarheit darüber, wer erzieht,
- Selbstbewusstsein und Kompetenz bei denen, die erziehen wollen,
- Klärung der eigenen Werte bei den Erziehenden,
- Vorleben der Einstellung und Werte, die den Kindern vermittelt werden sollen,
- Stetigkeit, Nachhaltigkeit, Geduld, Zuwendung und Liebe.

Und da gibt es eben einiges, was in der Familie in besonderer Weise geleistet werden kann. Ich sage nicht, dass jede Familie dieses auch tut, oder dass jede Familie dazu in der Lage wäre, aber der Ort als solcher ist besonders geeignet

- zur Erfahrung von Geborgenheit und Verlässlichkeit,
- zur Erfahrung gelebter religiöser Bindung.
- Kinder brauchen jemanden, der für sie Partei ergreift und zwar im konkreten Fall.
- Kinder suchen Autoritäten,
- Kinder suchen Grenzen und müssen sie erfahren.
- Kinder müssen lernen, die Würde des anderen zu achten, Ehrfurcht, Höflichkeit gegenüber Eltern sind erste Erfahrungen.
- Zum Leben gehören auch unmittelbare Lebenserfahrungen, wie Geburt, Krankheit, Hilflosigkeit, Tod und Trauer.
- Kinder wollen ihr Zärtlichkeitsbedürfnis befriedigen, sie haben ein starkes Bindungsbedürfnis, sie brauchen Trost.
- Kinder sollen auch verzichten lernen. Nein gesagt zu bekommen, ist für beide – Eltern und Kinder – oft der einfachere Weg.
- Kinder können lernen, dass man nicht alles haben kann, was die anderen haben,
- dass Wünsche nicht immer und schon gar nicht immer sofort erfüllt werden müssen.
- Kinder müssen aber auch lernen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen und Misslingendes nicht auf andere abzuschieben.
- Ausdauer als wichtige Voraussetzung ein Ziel zu erreichen, kann in der Familie besser als in der größeren Gruppe gelernt und erfahren werden.

Kinder brauchen eine verlässliche Bezugsperson zu Hause, am liebsten natürlich Mutter und Vater, die sie versorgt, freundlich und Anteil nehmend ist, mit ihnen spricht, ihnen zuhört, ihnen Zeit und Raum für eigene Kreativität wie spielen, musizieren, lesen und malen lässt. Und Kinder brauchen Eltern, die bereit sind zu „aktivem Erziehen“, wie es der deutsche Lehrerverband 2001 in seinem dringenden Appell fordert. Dazu gehöre, dass Kinder vor der Schule ein Frühstück bekommen, dass es irgendjemanden interessiert, ob und wie sie die Schulaufgaben erledigen, dass sie ausgeschlafen zur Schule gehen, dass sie am Nachmittag Gelegenheit zu Sport und Spiel haben und vieles mehr. Sie kennen sicherlich diese Forderungen.

Auch moralische Grundgesinnungen des Menschen bilden sich am besten in der Familie. Damit sie entstehen können, braucht es Geborgenheit im gemeinsamen Leben eines überschaubaren Kreises mit verlässlichen Gefühlsbindungen, über-

einstimmender Werteordnung, guten Beispielen, eindeutigen moralischen Forderungen und vielseitigen Handlungsmöglichkeiten.

Diese Bedingungen für die Verinnerlichung von Wertungsweisen und Normen kann eine staatliche Institution kaum bereitstellen. Die Familie ist ihr an Einfluss überlegen, weil die Eltern für ihre Kinder zuerst und vor allem Lebenspartner und Vorbilder sind und ihnen, anders als Erzieherinnen und Erzieher es können, selbstverständliche und dauerhafte Zuwendung und Sicherheit geben. Darauf allerdings können weiterführende Einrichtungen dann vortrefflich aufbauen, und wenn die Kinder im Elternhaus eine vernünftige Primärerziehung erhalten, erleichtern wir allen Erziehenden, ob in der KiTa oder der Schule, ihre schwere Aufgabe beträchtlich.

Solch eine Erziehung kostet aber auch Zeit und Engagement, braucht Hingabe. Und sie braucht Kompetenz und Bewusstsein für das Notwendige.

- Viele Eltern sind dazu bereit und in der Lage, und sie haben oder nehmen sich die Freiheit, die Prioritäten entsprechend zu setzen.
- Von anderen wissen wir, dass sie in Fragen der Erziehung verunsichert sind. Was sollen sie ihren Kindern erlauben, was verbieten? Welche Förderung ist sinnvoll? Welche Aufgaben überfordern das Kind? Ihnen müssen wir ein Angebot zur Stärkung der Erziehungskompetenz machen, damit sie eine freie Entscheidung treffen können.
- Einige Eltern sind darauf angewiesen, dass beide Elternteile durch Erwerbsarbeit zum Lebensunterhalt beitragen. Allein Erziehende müssen ihn allein bestreiten. Auch hier kann die Berufstätigkeit nicht die einzige Antwort sein, vielmehr müssen finanzielle Leistungen bis hin zu verlässlicher Alterssicherung weiter ausgebaut werden.
- Wieder andere lieben ihren Beruf und vertrauen ihre Kinder denen an, die ihnen ihre Hilfe anbieten.

Die Beispiele mögen deutlich machen, wie vielfältig heute die Anforderungen sind und Antworten sein müssen. Aber auch, wie wichtig es ist, sich in der Verantwortung klar zu sein, damit das Leben in der Familie wieder zu einer Freude für Eltern und Kinder wird. Gelebte Vielfalt darf nicht zu Lasten gelingender Erziehung gehen. Hier rechtzeitig die Aufgaben richtig zuordnen zu können, sollen diese Ausführungen helfen. Und sie sollen klar machen, dass Verantwortung nicht an der Tür von KiTa, Hort und Schule abgegeben werden kann. Wie schreibt Susanne Gaschke in der „Zeit“ so schön: „Es ist kein Angriff auf die Menschenrechte, wenn man Eltern auch am Ende eines Arbeitstages Zuwendung zu ihren Kindern abverlangt, die über das Aushändigen der Fernbedienung hinausgeht.“

Meine Damen und Herren, polarisieren war gewollt. Ich denke, im Gespräch anschließend können wir dann auch deutlich machen, wie differenziert im Einzelnen vorzugehen ist. Dankeschön, dass Sie Geduld gehabt haben.